Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 78 (1984)
Heft: 10

Artikel: Frau, gross ist dein Glaube!
Autor: Ritter, Hans-Adam
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143148

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hans-Adam Ritter

Frau, gross ist dein Glaube!

Von dort brach Jesus auf und kam in die Gegend von Tyrus und Sidon. Und siehe, eine kanaanäische Frau aus jener Gegend lief auf die Strasse heraus und schrie: «Erbarme dich meiner, Herr, Sohn Davids! Meine Tochter wird von bösen Geistern übel geplagt.» Doch er gab ihr keinerlei Antwort. Da wandten sich seine Jünger an ihn und baten: «Stell sie doch zufrieden, sie schreit sonst dauernd hinter uns her!» Er antwortete: «Ich bin nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt!» Da kam sie und fiel vor ihm nieder und sagte: «Herr, hilf mir!» Doch er antwortete: «Es ist nicht recht, der Kinder Brot zu nehmen und es den Hunden vorzuwerfen!» Sie sagte: «Gewiss, Herr! Aber auch die Hunde fressen ja von den Brosamen, die von ihrer Herren Tisch fallen!» Da antwortete Jesus: «Frau, dein Glaube ist gross! Dir soll geschehen, wie du es willst.» Und ihre Tochter war geheilt von jener Stunde an. Matthäus 15, 21–28

Es ist wichtig, dass wir merken: Das Christentum ist nicht eine liebe Idee. Der Glaube bedeutet nicht ergebenes Dulden des Schicksals. Der Glaube ist vielmehr: durch die Ängstlichkeit hindurchwachsen, entschlossen werden. Der Glaube ist eine Übung. Er ist ein geduldiger Kampf oder eine kämpferische Geduld. Wir müssen jeder für sich und hoffentlich auch wir alle miteinander Gott und dem Leben Klarheit und Frieden abarbeiten und abtrotzen.

Die heidnische Frau, die Jesus überzeugte

Was ich zu sagen versuche, diese Frau, die Libanesin, die Heidin macht es. Sie zeigt, wie der Glaube gemeint ist. Sie tut es so überzeugend, dass der widerstrebende Jesus sagt: Frau, gross ist dein Glaube.

Es wird so erzählt, dass der Eindruck entsteht, die Frau handle spontan, folgerichtig, mit grosser Sicherheit. Aber das liegt daran, dass die biblischen Erzählungen ungeheuer gerafft sind. Darum erfahren wir nicht, was es der Frau ausmachte, alle Hindernisse zu überwinden. Aber es ist klar, wie hohe Hindernisse sie übersteigen musste: Auf der Strasse jemanden anreden, ja schreien, wie es heisst. Als Frau einen fremden Mann anreden. Und dazu einen Ausländer. Und diese Abweisung erfahren. Zuerst einfach die Stummheit Jesu. Gefolgt vom Vorwurf, den Kindern Brot wegzunehmen. Aber dann ihr entschlossener Satz, empört und geistvoll zugleich: Und doch bekommen die Hunde, was an Abfällen und Brosamen vom Tische ihrer Herren fällt. Nur so viel brauche sie jetzt. Aber das brauche sie. Jesus ist geschlagen, er gibt.

Die biblischen Erzähler sind von der kämpferischen Geduld der Frau so beeindruckt, dass sie es in Kauf nehmen, wenn in dieser Geschichte ein merkwürdiges Licht auf Jesus fällt, der sich so abwehrend zeigt und uns schockiert mit seinem Vergleich, er bringe den Kindern Brot, den Juden, aber nicht den andern Menschen, die er mit den Hunden gleichsetzt. Darum haben die alten Ausleger behauptet, Jesus weise die Frau nicht wirklich ab, sondern unterziehe sie einer Prüfung, er handle pädagogisch, ob der Glaube der Frau stark genug wäre.

Aber das stimmt nicht. Die Frau gewinnt gegen Jesus. Sie stimmt ihn um.

Fällt wirklich ein ungünstiges Licht auf Jesus? Oder zeigt die Geschichte an Jesus nicht auch eine Seite des Glaubens, die wichtig ist und lebensfördernd? Dass ein Mensch sich ändern und auftun kann?! Dass er und dass wir imstande sind, von aussen, von sehr weit aussen sogar, etwas aufzunehmen, zu lernen und uns zu eigen zu machen.

Die Generalstochter, die zur Revolutionärin wurde

Vidaluz Meneses wurde am 28. Mai 1944 in Matagalpa geboren. Sie besuchte das Gymnasium, heiratete mit 22 und arbeitete als Sekretärin für die Universität. Mit dreissig studierte sie Bibliothekswissenschaft. 1981 trennte sie sich von ihrem Mann. Beide teilen sich heute die Verantwortung für die vier Kinder, die 9 bis 16 Jahre alt sind.

Ihr Vater war General, er war für den Diktator Somoza Botschafter im Nachbarland Guatemala.

Heute ist sie Direktorin der Bibliotheken und Archive im Kulturministerium.

Vidaluz hat zwei Gedichtbände veröffentlicht.

Ich erzähle Ihnen von ihrem Werdegang. Es gibt ein neues Bändchen in der Reihe rororo-aktuell über die Situation der Christen in Nicaragua. Dort sagt Vidaluz Meneses in einem Interview:

Es gibt auf der Welt kein Land, das mehr Dichterinnen und Dichter hervorbringt als Nicaragua. Die Poesie sprudelt in Nicaragua so spontan und so tief wie das Wasser in seinen Lagunen und die Dunstwolken in den Kratern seiner fünf noch nicht erloschenen Vulkane. Die Dichtung war eine Waffe im Kampf gegen die Somoza-Diktatur; sie musste es sein.

Nach dem Sieg der Revolution meldeten sich in Nicaragua Dichter und Dichterinnen aus allen sozialen Schichten zu Wort: Bauern, Arbeiter, Studenten, Soldaten. Ernesto Cardenal äusserte an der Harvard-University, nicht ohne politischen Witz angesichts der Beschuldigungen Washingtons wegen der Militarisierung Nicaraguas: «Wir sind in der Lage, alle Armeen der Welt zu beraten – in Fragen der Dichtung.»

Es gibt drei Dinge in meinem Leben, die unzertrennlich miteinander verbunden sind: die Dichtung, mein christlicher Glaube und später dann die Revolution. Mir wird ganz deutlich bewusst, dass diese drei Dinge in meinem Leben sich in dem Wunsch nach etwas Transzendentem verbinden, nach etwas, das man noch nicht erreicht hat.

Mein Vater, General Meneses, war Nationalgardist unter Somoza. Ich fühlte mich immer sehr eng verbunden mit ihm. Trotzdem hatte ich mit seiner Welt gebrochen und mich für die Revolution entschieden. Mein christlicher Glaube brachte mich dazu. Zwar war diese Entscheidung mit sehr viel Schmerz verbunden, aber auch mit Hoffnung. Diese Zerrissenheit, die mich so sehr schmerzte, hat mich dennoch gefestigt und stärker gemacht.

Die Grundlage meines christlichen Glaubens ist in meiner Kindheit zu suchen. Die ersten christlichen Lehren erfuhr ich durch drei alte Tanten, meine Grosstanten, alle drei Primarschullehrerinnen. Mit ihnen verbrachte ich einen Grossteil meiner Kindheit, weil meine Eltern damals sehr viel unterwegs waren. – Ich fühlte mich von Zeremonien angezogen, von den Messen für das Volk, den «Vorstellungen», wie sie genannt wurden, mit ihren Priestern und der Kirchenmusik. All dies war unwahrscheinlich feierlich und bewegte mich in diesem Alter zutiefst. Ich glaube, es war eine gewisse mystische Neigung, die ich in meinem Leben verspürt habe. Heute erinnere ich mich an nichts einzelnes, ich weiss nicht, wie ich es beschreiben soll, jedenfalls bewegte es mich sehr, ein Teil von alledem zu sein.

Während meiner letzten Jahre auf der Oberschule kam es bereits zu einer Reihe von Ereignissen im Land. Die ganze grausame Wirklichkeit unserer lateinamerikanischen Länder wurde immer deutlicher sichtbar, die Furcht wuchs. Die katholische Kirche hatte damals keine Antwort auf

diese Probleme, die Marxisten hingegen hatten sehr klare und richtige Vorstellungen über die Lage in unserem Land. Aber der Marxismus galt als eine atheistische Philosophie, als eine Weltanschauung, in der Gott keinen Platz hatte. Dies flösste mir Angst ein, weil es nicht übereinstimmte mit dem, was für mich so wichtig war.

Mein Leben ging weiter, ich heiratete. In den dreizehn Jahren meiner Ehe brachte ich vier Kinder auf die Welt. Zusammen mit meinem Mann wurde ich Mitglied in christlichen Gruppen. In diese Zeit fiel das Zweite Vatikanische Konzil, von dem ich glaube, dass es ein einschneidendes Ereignis für viele Christen dieses Kontinents war. Hätte es das Konzil nicht gegeben und alles, was darauf folgte, hätten möglicherweise viele von uns den Glauben verloren, oder dieser wäre zu etwas so Persönlichem und Verborgenem geworden, dass er nur wie ein privater Besitz jedes einzelnen überdauert hätte, ohne jeden sozialen Einfluss.

Ich schrieb mich dann an der Universität ein, um Bibliothekswissenschaft zu studieren. Vier Jahre später erhielt ich mein Diplom. An der Universität hörte ich die Reden der Studenten, die Mitglieder in politischen Parteien waren, und ich begann, mich mit politischen Theorien auseinanderzusetzen. Unter anderen mit der Lehre des Marxismus, die mir half, die Lage richtig zu analysieren.

Grosse Angst überkam mich jedoch, als ich merkte, dass unsere Ehe in eingefahrenen Bahnen verlief, dass wir uns zu etablieren begannen und wie viele andere zu verbürgerlichen drohten. Plötzlich wurde mir bewusst, dass wir bereits den traditionellen Weg eingeschlagen hatten, den des jungen Akademikers, der sein Haus kauft, seinen Wagen, sich etabliert und Schluss. Von nun an muss man nur noch seinen Besitz verteidigen. Über alle diese Probleme sprachen wir sehr viel, mein Mann und ich. Aber ich bemerkte, dass wir, wenn wir unser Leben schärfer unter die Lupe nahmen, aneinandergerieten. Ich glaube wirklich, dass ich grossen Druck auf unsere Beziehung ausübte. In der Zeit entstand zwischen uns ein Riss, der sich mit der Zeit immer mehr vertiefte.

Im Jahr 1977 bekannte ich mich dann offen zum Kampf der Sandinistischen Befreiungsfront, die ich damals bereits als unsere rechtmässige Führung ansah. Ich hatte festgestellt, dass Menschen, mit denen ich in jeder Hinsicht übereinstimmte, sich an diesem Kampf beteiligten.

Nach dem Sieg der Revolution haben sich Dinge ereignet, die mich sehr bewegten, weil ich in ihnen die Erfüllung von wichtigen Botschaften des Herrn sah. So zum Beispiel, als Amada Pineda, die tapfere Bäuerin, die über die von der Nationalgarde ihr zugefügten Folterungen und Vergewaltigungen aussagte, zum Mitglied des Tribunals für Landreform ernannt wurde. Ich musste an den Lobgesang der Maria denken, an jene Verse, die lauten: «Die Gewalthaber stürzt er vom Thron und erhöht die Niedrigen.»

Am 16. September 1978 wurde mein Vater angeschossen, als er ein Coiffeurgeschäft, ganz in der Nähe seines Hauses in Guatemala, betreten wollte. Nachdem mein Vater im Krankenhaus bereits operiert worden war, beauftragte mich meine Mutter, die Fragen von Journalisten zu beantworten. Noch unter dem Eindruck der Ereignisse sagte ich, dass ich der Ansicht sei, es handle sich um Mord, wenn man einen Menschen in den Rücken schiesse. Und ich sagte weiter, wenn die dafür verantwortliche linke Gruppe behaupte, das Attentat sei eine Geste der Solidarität mit dem Kampf des nicaraguanischen Volkes, ich dagegenhalten müsste, dass diese Aktion nicht dem Kampfniveau des nicaraguanischen Volkes entspreche.

Am Ende wurde mein Vater künstlich beatmet. Man hatte ihm einen Luftröhrenschnitt gemacht. Der Jesuitenpater Amàn, der mich zu meinem Vater begleitete, sagte mir, ich solle zu meinem Vater sprechen, denn den Gehörsinn verliere man erst ganz am Schluss, und sterbende Menschen könnten sich oft sehr allein fühlen. Ich flüsterte meinem Vater ins Ohr, dass wir alle

ihn liebten. Ich sagte ihm viele Dinge. Heute frage ich mich, ob ich nicht vielleicht in manchem meine Mutter oder einige der Anwesenden verletzt habe. Doch ich sagte ihm, was ich fühlte: dass er dem Herrn begegnen würde, dass er jetzt wirklich ein Soldat Christi sei, und dass er jetzt, wo er dem Herrn begegnen würde, für seine Kampfgenossen bitten müsse, dass ihnen die Augen aufgehen möchten, damit endlich Frieden in Nicaragua einkehre, ein Frieden auf der Grundlage von Gerechtigkeit. Ich sah meinen Glauben dadurch bestätigt, dass mein Vater noch einige Tage lebte, während denen er oft beichtete und das Abendmahl empfing und sich seines Zustandes bewusst wurde.

Als wir nach Nicaragua zurückkehrten, dauerten die Kämpfe an. Wenige Tage später kam ein Verbindungsmann der Sandinisten und bat uns, eine Genossin zu verstecken. Sie brachten sie zu uns, und ich erinnere mich, dass sie sehr jung war. Sie sagte mir, sie sei siebzehn Jahre alt, wirkte aber wie vierzehn. Einmal setzte sie sich zu meinen Töchtern aufs Bett, um ihre Puppen anzuschauen. Ich sah sie von hinten, so zierlich und klein, das Haar zum Pferdeschwanz gebunden, und ich war so beeindruckt, dass ich mir sagte: «Den Krieg führen die Kinder, und er ist gerecht.» Von dem Augenblick an habe ich mich für immer für die Revolution verpflichtet.

Wir hatten so entsetzliche Zeiten unter dem Terror der Nationalgardisten Somozas und den Bombardierungen erlebt, dass es nur allzu verständlich gewesen wäre, wenn die Sandinisten gekommen wären, um sich an allen zu rächen. Die Somozisten flohen, um Asyl zu suchen. Wir hatten immer Kontakt mit verschiedenen Botschaften gehabt, in welchen wir sandinistischen Genossen Asyl verschafften. Die kolumbianische Botschaft bat uns nun, Somozisten zu Hause aufzunehmen, denn sie konnte unmöglich Somozisten zusammen mit Sandinisten, die noch verwundet in der Botschaft lagen, beherbergen. Ich spürte, dass das in diesem Augenblick meine Pflicht war. Ich sagte mir: «Ich spüre keinen Hass, nur grossen Schmerz darüber, dass es soviele verblendete Gardisten gegeben hat und sie sogar so weit gegangen sind, diesen fürchterlichen Massenmord anzurichten. Ich bin aber vielleicht eine der wenigen heute in Nicaragua, die – obwohl hundertprozentig einverstanden mit dem revolutionären Kampf – jetzt gefühlsmässig in der Lage sind, diese Leute aufzunehmen.» Mein Mann war ebenfalls damit einverstanden. So füllte sich das Haus mit Männern, Frauen, Kindern der Nationalgarde.

Gott gibt mir die Kraft, für die Menschen zu kämpfen, so wie Jesus es tat. So bekommt alles seinen Sinn. In dieser schwierigen Zeit, wo wir von allen Seiten angegriffen werden, kommen beispielsweise die Arbeiter nicht aus eigenem Antrieb in eine Bibliothek, um zu lesen. Aus diesem Grund haben wir einen Bücherbus, der zur Zeit acht Fabriken besucht. Und selbst in diesen gefährlichen Zeiten fährt der Bücherbus weiter seine gewohnte Runde. Die Arbeiter werden befragt, damit wir erfahren, ob sie die Bücher lesen und eine andere Sicht der Welt erhalten. Man bringt ihnen auch Kinderbücher für ihre Kinder, worüber sie sich sehr freuen, denn sie kommen aus der Fabrik mit Märchenbüchern für ihre Kleinen nach Hause, für Kinder, die vielleicht niemals zuvor ein Märchenbuch in Händen gehalten haben. Das ist für mich der wirkliche Sinn von Gerechtigkeit. Ich empfinde dies als göttlichen Auftrag. Als der Herr zum Volk sprach, verlieh er den Menschen das Gefühl ihrer Würde.

(Predigt am 19. August 1984 im Kirchgemeindehaus Stephanus, Basel)

Die Lebensgeschichte von Vidaluz Meneses ist dem lesenswerten Bändchen von Dorothee Sölle und Horst Goldstein (Hg.) entnommen. «Dank sei Gott und der Revolution». Christen in Nicaragua. rororo aktuell, Hamburg 1984, 212 Seiten, Fr. 9.80. ■